

**Zeitschrift:** Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung  
**Band:** 21 (1945-1946)  
**Heft:** 17  
  
**Artikel:** Biwak im Schnee [Fortsetzung und Schluss]  
**Autor:** Schmid, Walter  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-710044>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

traurigste Erscheinung unter Freunden. Doch müßt ihr verstehen, daß ihr für weifere Strapazen nicht mehr taugt. Wohin also mit euch?

Komisch, wie man sich da von Erinnerungen überrumpeln und einlullen läßt. Es ist wahr, viel habt ihr mich nicht gekostet, der Bund hat mir euch ganz einfach zur Verfügung gestellt, unter der einen Bedingung, daß ich euch gut behandle. Und dem Bund in erster Linie haben wir gemeinsam gedient während einer langen Reihe von Tagen und sehr oft den Nächten dazu. Denkt an das viele Wachestehen, da ihr gezwungen, auf dem gleichen Fleck zu verharren oder eine kleine, mit wenigen Schritten bemessene Strecke zu durchlaufen, hin und zurück, ewig, trostlos. Jeden einzelnen Stein habt ihr da jeweils kennen gelernt, wir haben mit jeder Unebenheit des Bodens Kameradschaft geschlossen und sind einander vertraut geworden. Ihr, die Steine und ich, fürwahr ein sonderbar prosaisches Kleeblatt!

Oder denkt ihr lieber an den Marsch mit der Musik an der Spitze, kurz bevor ich euch für längere Zeit in den Kastenfuß verbannte? Wie hat euch da der Rhythmus mitgerissen. Begeisterung beinahe hat er euch abgerungen. Ihr habt gewußt, daß es jetzt darauf ankommt, daß ihr hart, fest und präzise auf den Asphalt aufschlägt. Hoch sind die Beine geflogen und ihr damit, in

der strammsten Haltung vorbei an unserm General, den ihr so gut gegrüßt, wie ich, und dem ihr so gut und so willig eure Bereitschaft versichert, wie ich auch.

Schmunzelt nur, es ist gar nicht unrecht, daß wir auch in außerdienstlichen Tagen zusammengehalten und uns die Treue bewahrt. Das glaub ich gerne, daß es euch sehr wohl gefiel, auf dem Packträger meines Velos durch das ganze Tessin zu gondeln. Daß ihr euch wohl fühltet auf unzähligen Gipfeln und Gipfelchen der Alpenwelt und der waldigen Höhe des welschen Juras. Meine Seele hat sich dem Wandern verschrieben, und wenn auch manch einer darüber den Kopf schüttelt, ihr wenigstens habt mir die Stange gehalten und die Treue bewahrt, ihr seid stets und immer mit dabei gewesen und darum seid ihr für mich auch mehr als ausgetretene Schuhe, dafür betrachte ich euch als Freunde.

Wißt ihr doch um die tiefsten Geheimnisse und glücklichsten Stunden meines Lebens. Kennt ihr doch jenen Waldsee im Herzen der Ostschweiz, an dessen Ufer ich Tage verträumt in seligem Feriendusel. Habt ihr da doch neben andern Schuhen gestanden, Seite an Seite mit einem Paar von etwas feinerer, zarterer Konstitution. Nicht wahr, weder das Flüstern der Tannen, noch das leise Gurgeln der Wellen hat eure Liebelei gestört. Sehr, sehr lange seid ihr euch allein überlassen gewesen und kein

Mensch hat sich um euch gekümmert. Und nur jener See blieb einziger Zeuge von der nächsten Gegenwart des Glückes, das in und um unser Zelt gewohnt. Nachher habt ihr geglaubt, ohne die beglückende Nähe der Kollegen aus feinerem, zarterem Leder nicht mehr leben zu können, daß das Leben zum mindesten ohne ihre Gesellschaft zum wertlosen Dasein gestempelt würde. Laue Sommernacht senkte sich über den glühenden Tag, Dunkel verbreitete sich im Wald und ihr zwei Paar Schuhe habt euch verlobt. Ja, auch damals seid ihr mit dabei gewesen.

Seht ihr, nun sind wir doch in der Trümmerei versunken. Nun aber erwacht der Tag und dabei trennen sich unsere Wege unweigerlich. Der eure führt zur Ruhe auf dem Schuhgestell, der meine fordert neue Leistung und neue Arbeit. So muß der Abschied denn sein, es ist soweit.

Ich zwingte die Füße in neue Marschschuhe und trainiere sie langsam ein. Ich erinnere mich dabei, daß wieder weitere dreihundert Aktivdiensttage verflossen.

Wie trostreich, daß dabei über aller Mühsal und Unannehmlichkeit doch immer wieder sieghaft eine helle Sonne leuchtete, die den Tag zu vergolden verstand. Das Gefühl der unwandelbaren Treue und Kameradschaft. Selbst dann, wenn den Partner nur ein Paar ausgetretene Marschschuhe verkörpern. wy

(Fortsetzung und Schluß.)

Ich darf dritten Mann spielen, d. h. Schneeräumer im Eingangsloch. Immer neuer Schnee wird mir von drinnen zugeschaufelt. Die gute Laune fängt an, auf dessen Temperatur zu sinken. Da ich ein Lexikon (Band Ringelwürmer bis Tahiti) besitze, denke ich an Sisyphus — schon liegt wieder ein neuer Haufen Abbruch vor mir. Abbruch? Der Honegger, den man häufig im Zusammenhang mit diesem Wort nennt, hätte so wunderbare Maschinen, Bagger... Patsch, fliegt mir eine Schaufel voll Schnee ins Gesicht — der Kellermeister schuffet wie wild. Nicht mal fluchen hilft etwas. Die kräftigsten Ausdrücke (ich kenne sehr starke) werden vom engen Schneestollen aufgeschluckt. (Die Schneedecke schirmt alle Geräusche ab; steht man vor dem Eingang, ist weder Schreien noch Jodeln aus dem Innern zu hören. Diese Erscheinung soll beim Graben nach Verschütteten berücksichtigt werden.) Ein Schluck Bätziwasser verhilft mir zu neuer Kraft, d. h. ich übergebe meinen Posten an den Basler Peppi und beziehe einen Arbeitsplatz in der Höhle selbst. — Auffallend ist ein bläuliches, diffuses Licht, das durch die Schneedecke durchschimmert, an einzelnen Stellen ziemlich stark. Sollte des Guten schon zuviel getan sein, und in der Nacht fällt uns die ganze Geschichte plötzlich...? Sondierstange wird angefordert. Eine Messung ergibt, daß die dünnste Stelle immer noch einen guten halben Meter dick ist. — Stöhnend und schwitzend: Stich oben, Stich links, Stich rechts, anhebeln und den Schneewürfel Richtung Stollen werfen. Nein, jetzt ist es genug! Der Platz muß reichen. Die Bätziflasche macht die Runde, als Pro-

## Biwak im Schnee

phylaxe natürlich, denn draußen ist es empfindlich kalt geworden, und doch wollen wir nicht unterirdisch resp. unter-schneisch essen. Ein Mann zum Kochen bestimmt. Maggissuppe auf Metakochoer, die weitem Gänge aus dem Rucksack. Wir andern erstellen inzwischen das Lager. Die Ski werden in der erwähnten Lage hingelegt, darauf eine Lage Aeste (wir sind knapp oberhalb der Baumgrenze) als Obermatratze und darüber die Zelteinheiten. Die Schlafsäcke schön in Reihe bereit gelegt — unser Nachtquartier ist bezugsbereit.

Wo bleibt die Suppe? Kleinlaut schiebt sich der Koch mit einer lauwarmer, bräunlichen Brühe herbei. Trotzdem er sämtliche Metatabletten aufgebraucht hat, ist es ihm nicht gelungen, eine unserer Höhe über Meer angepaßte Siedetemperatur zu erreichen. Tröstend brummt er, wir sollen uns nicht beschweren, bestimmt würde sein Machwerk an verschiedenen Kriegsfronten als erstklassig bezeichnet. Na ja, und zweitens haben wir rechtschaffenen Hunger. Ich esse solange, bis ich trotz eifrigem Suchen keine Brotkrume mehr finde.

Mit Anbruch der Nacht flammt, unweit unter uns, neben einer weitästigen Wetterfanne, warmrot durchs Dunkel leuchtend, ein Feuer auf. Schneebewohnende Kameraden! Gut, ich gehe auf Besuchsrunde. Vorsichtig den eisigen Hang hinunter gestapft, beinahe sind Stufen notwendig, und Anfrage bei den Feuermännern, sie möchten ihr Schneeloch zur Besichtigung freigeben. «Was heißt Schneeloch! Wir sind keine Maulwürfe, wir haben einen richtigen Iglu gebaut, einen Iglu in dem man sogar sitzen kann.» (Aufs Sitzen sind sie beson-

ders stolz, ich weiß nicht recht weshalb.) Ich bewundere den halbkugligen eskimoischen Bau gebührend, aber dann zieht es mich magisch zum Feuer hin. Besonders weil ich bemerkt habe, wie der Bündner Bergführer, der auf die feuernde Idee kam, sich einem Gegenstand widmet, der fatale Ähnlichkeit mit einer Veltliner Flasche hat. — Ich komme mir vor wie Nansen, denn es ist Nacht und auf Eis sitze ich auch, nur weiß ich nicht, ob Nansen auf seinen Polarfahrten so guten Veltliner bei sich hatte. — Angelockt durch das prasselnde Feuer gibt es Zuzug aus allen nachbarlichen Wohnhöhlen, und das Gedränge um die wärmespendenden Wurzelknollen nimmt bedrohliche Formen an. Unser Kellermeister versucht, trotz allem Abraten, seine Handschuhe zu trocknen. Erstens riecht es sengerig und zweitens ist man nie sicher, ob er nicht, auf einem Holzblock balancierend, ins Feuer fällt. Was wollten wir schon mit einem gebratenen Kellermeister!

(Seltsam, das Feuer! Ich kenne einen Advokaten, der mit Vorliebe Pyromanen verteidigt. Er könne diese Leute so gut verstehen. Ja, er sei jweilen froh, keine Streichhölzer in der Tasche zu haben, wenn er etwas Brennbares sehe!)

Zwoonull-nullnull: Bezug der Lager. Es muß erlebt sein: In einer niedern Höhle in den Schlafsack zu kriechen und sich um und um wälzend den richtigen Platz einzunehmen. Steckt man aber kunstgerecht drinn in so einem Schlafsack, gibt er die Mühe, die er bereitet, durch Warmhalten reichlich zurück. So traulich liegt man da, gleich den Sardinen in der Büchse. (Womit ich nicht sagen will, daß es diesen auch

so vorkommt; denn sie sind ja meist kopflos.) Eine Sturmlaterne, aufgehängt am Stiel der Lawinenschaufel (nützliches Instrument!), verbreitet zuckende Lichter und Schaffen und zeigt dazu noch an, ob genügend Sauerstoff vorhanden ist. Die neuesten Witze sind erzählt, und schon beweisen mächtige Schnarchtöne die Anstrengungen des Tages. Anfänglich ist es ganz unterhaltsam, nach Tonlage und Art zu erraten, welche Schlafstimme zu welchem gehört —, aber es will mir nicht gelingen, mich ins Konzert einzuschalten. Öffne ich die Augen, so hängt dreifig Zentimeter über meinem Gesicht die Schneedecke. (Sie hat ein Aussehen wie die mit grobem Kellenwurf verzierten Wände eines modernen Tea Rooms.) Wenn sie nur nicht so nah bei meiner Nase wäre! Sie drückt mir auf den Magen. Dazu spüre ich ein Roßhaar (lies Ast) aus der Obermatratze, das mir durch Zelt und Schlafsack ins Kreuz sticht, und das schmerzt abscheulich. Eine andere Lage einnehmen kann ich sowenig, wie es einer der besagten Büchsenfische tun könnte. Wenn nun die Decke plötzlich...? Ich bekomme nicht mehr genug Luft! Ach was, die Kerze brennt mit großer Flamme. Der Schlafsack ist schon recht, aber man bekommt doch zu heiß darin. — Krampfhaft drücke ich die Augen zu und blinze nach Sekunden wieder auf die verfl... Decke. Ob sie nicht doch vielleicht...? Schnarchen ringsum. Brennt die Kerze noch? Wenn der Eingang zusammenstürzte, wie lange würde die Luft ausreichen? Man hörte uns nicht einmal rufen! Einen weitem Ast fühle ich etwas unter dem Kreuz durchstechen. Nie mehr will ich über ein Strohlager schimpfen. Wäre doch die Decke etwas weiter oben. Kommt das Herzklopfen von zu wenig Sauerstoff? Soviel

Bäzti habe ich doch nicht getrunken. Erst dreiundzwanzig Uhr. Wann kommt wohl die angesagte Inspektion? Hoffentlich bald, denn — ich habe die Augen offen und belauere argwöhnisch die Decke. Ich will bis tausend zählen. Bei zweihundertundneunzehn ist Schluß, ich halte es nicht mehr aus. Mit fahrigem Bewegungen schäle ich mich aus dem Schlafsack, krieche über die Beine der Kameraden weg (sie sägen ruhig weiter), auf allen Vieren zum Tunnel hinaus, und welche Wonne, die Erde existiert wieder für mich! Ruhig und hell leuchtet der Jäger Orion über mir und südlich von ihm sendet Sirius sein weißes Licht ins Weltall. Nur ahnungsweise sehe ich, ins Schwarz des Himmels fließend, massig und finster, die berühmte Nordwand des Eigers. Ruhe, eisstarrendes Schweigen ringsum. Sternhimmel, wie lieb bist du mir, denn zwischen dir und mir sind mehr wie dreifig Zentimeter Atmosphäre!

Ueber eine Stunde stehe ich draußen. Wie sich die Kälte langsam durch meinen Schneeanzug beißen will und ich mir überlege, wie ich ohne die Kameraden zu wecken in den Schlafsack zurückfinden kann, da blitzen am Kamm der nächsten Bodenwelle Laternen auf. Das Fräsen der Stahlkanten ist zu hören und gleich darauf die vertraute Stimme unseres Skilehrers: «Do üf geits.» Auf mein mächtiges: «Halt, wer da?» gibt ein Offizier des Kurskommandos Antwort, der sofort das Schneekantonement einer sorgfältigen Prüfung unterzieht. Einige kurze Fragen hin und her, er erklärt seine Zufriedenheit und befiehlt Aufbruch, überläßt das Kommando dem Klassenlehrer und ist schon von der Nacht verschluckt. — Es ist wenig fröhlich, wenn unser Skipädagog schmunzelnd erzählt, sogar von seiner standfesten Gilde

seien einzelne in der Nachtfahrt böse «dr-troole!». — Schlafsäcke, Zelteinheit rollen, Rucksack packen, und das alles auf einer Fläche von einem Quadratmeter geteilt durch fünf. Dabei darf kein Schuhsäcklein zurückbleiben. Die Kameraden vom Schneeloch nebenan, sie haben es sinnig «Ischias» getauft, melden Inspektion ebenfalls beendet, und nach einer knappen halben Stunde tönt der Befehl: «In Kolonne dicht aufgeschlossen, mir nach!» —

Welche Fahrt! Eisglatt der Schnee und als Beleuchtung die hüpfenden Lichter der Taschenlampen. Stemmen, stemmen und nochmals stemmen! Der Skilehrer würde auch mit verbundenen Augen den Weg gefunden haben, und wer direkt hinter ihm fährt ist im Vorteil. Aber durch Stürze, ach wie viele Stürze, wird die Kolonne rasch auseinandergezogen. So müssen die letzten der Reihe auf eigene Faust lossteuern, und zwar nach dem Schema: Stemmen, stemmen, fallen — fluchen — aufstehen, stemmen, stemmen... Die Knie werden müde, der Rucksack drückt. Ich würde mit dem Schneeloch Freundschaft schließen, selbst wenn die Decke nur zwanzig Zentimeter... und schon bin ich in einen Kameraden hineingerast, ineinander verwickelt rutschen wir den Hang hinab. Glücklicherweise ist er zum Fluchen zu müde! — Mit Umfällen, aber ohne Unfall, todmüde, erreichen wir die Standquartiere. Zwei Uhr morgens. Ein Blick auf den Tagesbefehl: 0530 Tagwache. (Wäga dem muesch du nid truurig si! summt einer und wir andern können wieder lachen.) Ins Stroh. Ein Blick zur Zimmerdecke: Distanz — zwei Meter!

Ein anstrengender, aber schöner Tag des Wintergebirgskurses ist zu Ende

Walter Schmid.

(Fortsetzung und Schluß.)

## Der Traum des Soldaten

Die Wäsche wehte im Winde und die Linde duftete schwer und süß. Sicher, wir waren alt und es war kein junges und hoffnungsvolles Leben mehr, das wir verloren. Aber es war dennoch schön in der beschaulichen Ruhe des Alters und wir wären gerne noch ein wenig geblieben. Die Wände, die uns für ein ganzes Menschenalter vor der Kälte des Winters, der sengenden Glut des Sommers und den Strömen des Regens bewahrt hatten, wollten uns vor dem da nicht mehr schützen. So wurde uns all das zum Grabe, was zu erringen und zu erar-

beiten ein ganzes langes Leben gebraucht hätte.»

So sprach der alte Mann und wurde zum Wortführer für jene, die ein abgeschlossenes Leben verloren hatten. In seiner Stimme klang weder Bitternis noch Trauer, sondern nur etwas wie Verwunderung über ein Ding, das man nicht mehr verstehen konnte. Aber dadurch wurde die Erzählung eher noch gewichtiger und schwerer. Die Soldaten auf der Wiese sahen sich gegenseitig an, als wollte einer den andern dieser Ungeheuerlichkeit beschuldigen. Sie ver-

standen auch nicht mehr, wie solches geschehen sein konnte.

Einer nach dem andern trat vor und berichtete von seinen eigenen Leiden und denjenigen, die er gesehen. Und es kam Entsetzen und Grauen über die Versammlung und häufig loderte es wie Rote und Scham über die fahlen Gesichter. Dazu hatte sich eine tiefe Traurigkeit in alle Herzen gesenkt, weil jeder zu den Menschen, die dort vorn sprachen, in verwandtschaftlichen Beziehungen zu stehen glaubte. So schien es zum Beispiel allen, als seien

## Deutsche Kriegsgefangene demobilisieren die amerikanische Armee!

Seit dem 22. September 1944 sind dem größten, bei Septemes in Südfrankreich gelegenen Kriegsgefangenenlager Europas, welches unter amerikanischer Kontrolle steht, rund 100 000 deutsche Kriegsgefangene eingeliefert worden. Was geschieht mit diesen Soldaten? Bis heute sind über 75 000 Gefangene zu 277 Arbeitskompanien à 250 Mann an die amerikanische «Delta Base» bei Marseille weitergeleitet worden.

Die «Delta Base» ist ein 35 Kilometer außerhalb Marseilles gelegenes ungeheures Areal, auf welchem die amerikanischen Truppen, die Europa verlassen können, gesammelt werden. Aber nicht nur das; hier deponieren diese Armeen auch ihr Korpsmaterial, die Waffen und Ausrüstungsgegenstände. Hier häufen sich die Stahlhelme, Gewehre zu ungeheuren Bergen an. Hier stehen kilometerlange Schlangen von Autos, Tanks und Motorrädern. Es ist klar,

daß die Retablierungsmaßnahmen teilweise von den Truppen verrichtet werden müssen, die das Material abgeben. Wenn aber unterdessen der Truppentransporter in den Hafen von Marseille einläuft, treten an die Stelle der retablierenden Amerikaner deutsche Kriegsgefangene. Daß so die Retablierung nicht weniger gründlich vorgenommen wird, versteht sich in Anbetracht der hier lobenswerten deutschen Gründlichkeit von selbst. Den Kriegsgefangenen aber ist diese Art der Beschäftigung nicht unangenehm, bildet sie doch eine Zerstreung von der Melancholie des Dahindämmerns hinter dem Stacheldraht.

Es ist also nicht zuviel gesagt, wenn behauptet wird, die deutschen Kriegsgefangenen seien an der Demobilisierung der amerikanischen Armee in Europa beteiligt.